

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 11.

Samstag den 6. Februar.

1847.

Menschliche Bestimmung.

Nach einer altdeutschen historischen Sage.

Mitgetheilt von Carl Wilhelm.

(Fortsetzung.)

II.

Raum graute der Morgen, so erschien Conrad mit trübem, finsternem Blicke vor seinem Wirth. Um doch einigermaßen Erkenntlichkeit zu zeigen, erkundigte er sich um die Verhältnisse seines Hauses und die Zahl seiner Kinder. Wohlgemuth unterrichtete ihn der Müller von seinem Hauswesen und erzählte, wie ihn Gott diese Nacht mit einem Enkel gesegnet habe; denn gegen Fremde gab er stets Frau Mathilde als seine Tochter aus. Mit jedem Augenblicke verfinsterten sich des Kaisers Züge mehr und mehr; er dankte endlich kurz für die Herberge und schloß mit den Worten: Er müsse fort, um den Jagdzug des Kaisers zu suchen, er könne nicht länger weilen. Bedenklich schüttelte der Wirth das Haupt und bemerkte, daß noch Nacht liege in den tiefen Wäldern, er wolle ihm einen treuen Knecht mitgeben, um ihn zu leiten, aber Conrad lehnte das Anerbieten ab und stieg zu Pferde. — Sein plötzliches Verschwinden erregte der Hausgenossen Argwohn, man befürchtete Uebles und konnte sich doch die Ursache nicht deuten.

Seltsames war nämlich dem Kaiser im Schlafe widerfahren. Als er im tiefsten Schlummer lag, erblickte er seine kleine Tochter und als seinen künftigen Eidam ein neugebornes Knäblein, welches Landleute pflegten. Hoch fuhr er empor aus dem Schlummer, rieb die Augen und dankte Gott, daß es nur ein Traum sey; — denn Conrad's Stolz empörte sich, sein liebes Kind einem Bauernknaben als Gemahlin zu Theil werden zu sehen. — Vergeblich suchte er sich wieder in ruhigen Schlummer einzuwiegen, er schloß sein Auge, und lang und schlaflos verstrich ihm die Nacht. Beim frühesten Morgen forschte er, gleichsam durch inneres Gefühl getrieben, bei seinem Gastwirth nach, wie viele Kinder er zähle, und erfuhr zu seinem höchsten Schrecken, der Enkel sey vielleicht in derselben Stunde, wo jenes böse Traumgesicht ihn quälte, dem Alten geboren worden. Deshalb eilte er so rasch von dannen, im Herzen Schlimmes brütend, um dem ihm angedrohten Unfalle noch bei Zeiten zu begegnen.

Nach Verlauf einiger Stunden zog eine Reiterschaar den Thalweg herauf, und ehe sich die Bewohner der Hütte es versehen, war dieselbe umringt. Der Anführer derselben, der angesehene Graf Erifried von Bahingen, edler aber durch seine Abkunft, als wahren Rittersinn, ließ den zitternden Müller vor sich treten und begehrte seinen Enkel zu schauen. Der Alte bebte und zögerte, der Ritter stieß Drohworte aus, und einige Mägde rannten in die Stube zu Frau Mathilden. Still und leise nahmen sie den Knaben aus den Armen der schlafenden Mutter und reichten ihn dem Führer der Reissigen hin. Der Graf ersah ihn kaum, so entriß er ihn den Händen der bestürzten Mägde und jagte mit dem ganzen Trosse im gestreckten Laufe davon. —

III.

Der Graf von Bahingen war der Erste gewesen, der dem Kaiser mit seinem Haufen begegnete und den Auftrag empfangen hatte, in eigener Person den vermeintlichen Bauernknaben zu rauben und ihn nach vollbrachter That durch zwei kaiserliche Diener in das Kloster Lorch mit dem Auftrage an den Convent zu senden, der Knabe sey zum geistlichen Stande vom Kaiser bestimmt und somit der sorgsamsten Obhut des Klosters anempfohlen. Aber die Treulosen fanden es, als sie mit dem Knaben hinwegritten, für besser, unter dem Scheine, als hätten sie das Gebot ihres Herrn erfüllt, ihn in dem Walde auszusetzen, als eine solche, beschwerliche Reise mit einem hilflosen Kinde anzutreten. — Diepold's Söhnelein schien hier eine sichere Beute der Thiere des Waldes werden zu müssen; doch ein günstigeres Geschick, das über die Bestimmungen der Menschen sichtbar waltet, schützte das unschuldige Opfer. — Von ungefähr ritt Hermann, Herzog von Schwaben, mit seinem Gefolge am Waldpfade, indem er, so wie die Uebrigen, den Kaiser suchte. Da vernahm er ein leises Gewimmer am Wege. Besorglich schaute der schon bejahrte Fürst vom Rosse und gewahrte ein Kind. Schnell stieg er ab und jubelte des schönen Fundes. Hermann war ein edler Herr, groß und reich an Gütern, aber kein glücklicher Gatte; denn Jahre lang hatte er umsonst gehofft, seine Gemahlin würde ihn mit Nachkommenschaft erfreuen; sein Wunsch war jedoch unerfüllt geblieben und die Hoffnung hierzu nahm mit jedem

Tage ab. Der Findling dächte ihm daher ein Geschenk des Himmels zu seyn; mit einer Thräne im Auge nannte er ihn seinen Sohn und gab ihm den Namen Eggilo (so viel als Heinrich). Einige Herren seiner Begleitung mußten den kleinen Eggilo sonder Weile Hermann's Gemahlin überbringen. Er selbst brannte vor Begierde, den Kaiser bald zu sehen, sich von ihm zu beurlauben und wieder heim zu seinem neuen Söhnlein zu ziehen.

Mit wehmüthigem Gefühle empfing die Fürstin das Geschenk ihres Gemahls. Mit wahrer Muttersorge pflegte und wahrte sie den schönen, schwarzlockigen Knaben, der ihr, als sey sie seine wahrhafte Mutter, entgegenlächelte. Hermann's Freude war groß und innig, er träumte sich, Vater zu seyn und erfüllte alle Pflichten eines solchen gewissenhaft.

Als Eggilo kräftiger heranzubühen begann, beschloß der Herzog, seinen Pflegling an den Kaiserhof zu senden, damit er dort in Zucht und Ritter Sinn aufwache und sich zu einem rüstigen, wackeren Manne bilde. Bald fiel dort der stattliche Jüngling dem Kaiser auf und dieser erkundigte sich näher nach seinen Verhältnissen, denn Hermann hatte ihn als einen Verwandten seinem Herrn empfohlen. — Eggilo gestand dem Kaiser auf sein Befragen offen, er kenne seinen Vater und seine Mutter nicht, der Herzog Hermann habe ihn einst auf einer großen Jagd im Schwarzwalde gefunden; er liebe und ehre aber den Fürsten so innig, wie nur ein Sohn es vermöge.

Conrad erschrak heftig; denn kaum hörte er von einer großen Jagd im Schwarzwalde, so trat ihm Alles, was dort sich ereignet hatte, lebhaft vor die Seele. Er hatte es für unnöthig erachtet, sich späterhin in dem Kloster Lorch nach dem Knaben zu erkundigen, denn er glaubte seinen kaiserlichen Befehl treu erfüllt.

Jetzt erwachte tiefer Argwohn in des Monarchen Brust. Noch lebte einer der Diener, die den Auftrag erhalten; — reumüthig gestand dieser die verübte That. — Wöllig licht wurde es jetzt in des Kaisers Seele. Die alte Besorgniß, der Knabe werde seinem Hause Unheil bringen, wuchs mit doppelter Stärke. Der ausgesetzte Knabe Eggilo war bereits zum Jünglinge herangereift. Mit guter Art seiner los zu werden, ohne Herzog Hermann zu kränken, war jetzt Conrad's eifrigstes Bestreben. Oft dachte er, ihn durch einen verschwiegenen, treu ergebenen Ritter aus der Welt für immer zu entfernen; aber ihn dauerte doch seine Jugend und Hermann's Zorn und Rache setzte ihn etwas in Sorgen, es schreckte ihn selbst solch feiger Mord. Nach langem Sinnen und Berathen mit einigen Vertrauten beschloß er, ihn unter einem schicklichen Vorwande nach Aachen, wo sich damals die Kaiserin Gisela und ihre Tochter aufhielt, zu senden, ihn aber unterwegs durch seine Getreuen aufgreifen, auf eine Bergveste am Rhein führen und so aus der Welt verschwinden zu lassen.

Hermann wurde von der bevorstehenden Reise seines Pflege Sohnes unterrichtet und freute sich darob herzlich; denn er glaubte ihn groß in des Kaisers Gnade und weiffagte

für die Zukunft sich vieles Gute. — Eggilo empfing aus des Kaisers eigenen Händen ein verschlossenes Schreiben, beurlaubte sich bei Hofe und zog seiner Bestimmung entgegen. (Schluß folgt.)

Lablache.

Künstlerkizze aus dem „Corsaire-Satan.“ Von P. A. Fiorentino.

In Paris, Straße Laibout Nr. 14, 2. Stock, zwischen 5 und halb 6 Uhr, noch bevor der Glockenzug berührt wird, öffnet sich die Thüre und ein italienischer stinker und höflicher Diener nimmt dem Eintretenden mit einer Vereitwilligkeit den Mantel, den Hut und den Stock ab, welche anzeigt, mit welchem Vergnügen von den Hausbewohnern der Besuch angenommen wird. Beim Durchgang durch ein Vorgemach und einen prunkvoll eingerichteten Salon gelangt man in ein anderes Appartement, wo die Familie und einige Freunde die Speisestunde erwarten. Ein herrlicher Paolo Veronese, beleuchtet von einer Lampe, jenen sehr ähnlich, womit die Pariser Goldschmiede ihre schimmernden Edelsteingeschmeide erhellen, steht am Ende des Zimmers. Diesem Gemälde gegenüber, zwischen zwei Fenstern, befindet sich der Schrank, welcher gegen 200,000 Franken an Dosen jeder Form, jeglichen Geschmacks, jeder Epoche, von Gold, Schildpadd, aus Porzellan, Achat, werthvollem Holze, reichlich mit Diamanten, Rubinen, Smaragden besetzt, geschmückt mit Porträts, Landschaften und schönen Gruppen, enthält. Alle Monarchen, Minister, alle berühmten Personen haben ihren Tribut mit einer Dose zu dieser ungeheuren Sammlung gezollt. Lablache hat nie ein Präsent, ein Andenken oder Erinnerung, außer in Form einer Dose, erhalten. Dessenungeachtet hat er die reichsten und schönsten bei öffentlichen Versteigerungen gekauft, von welchen er meinte, daß sie mehr kosteten und einen Mehrbietenden zu fürchten hatte. — Lablache's älteste Tochter, eine Frau von hoher Schönheit, mit einem für Damen ungewöhnlichen Herzen begabt, in erster Ehe an Bouchot, einen der ausgezeichnetsten Maler Frankreichs, vermählt, und in zweiter Ehe an Thalberg, den ersten Pianisten Europa's, macht mit aller Anmuth die Honneurs, während ihr Gatte in einem Winkel des Salons am Piano das letzte Räthsel auf diesem Instrumente zu lösen versucht. Heinrich, Nikola, Dominik, die Mannina und Mimi (zwei herrliche Köpfe) und wenn Friedrich (Lablache's ältester Sohn) mit seiner Gemahlin und Kindleins London verlassen kann, ist diese schöne und zahlreiche Familie vollständig. Cottreau, ein rühmlich bekannter Maler, der Dichter Giannone, Accorsi, der beste Freund des unglücklichen Donizetti, Garofalini, ein liebenswürdiger und sehr verdienstlicher Professor, der Doctor Moroncelli, Bruder des Begleiters von Silvio Pellico, und mehrere andere, welche hier nicht genannt seyn wollen, sind die gewöhnlichen Gäste des berühmten Sängers. Man bespricht sich, lacht, verhandelt über alle möglichen Gegenstände, macht Musik. — Aus besonderer Bescheidenheit und hoher Selbstverläugnung werden von den Hausbewohnern die Worte: „Musik, Gesang und

Theater" nie in Anregung gebracht. Bezüglich der Hausfrau *Lablache's* ist diese überall und nirgends. Sie überwacht mit Umsicht und unermüdet die Vorbereitungen zur Tafel, empfängt die Theaterzettel, reicht den Freunden die Hand, ertheilt den Dienstleuten Anordnungen, Rath dem Koche. *Lablache* hat sein Vermögen zum Theil dieser einsichtsvollen und würdigen Frau zu verdanken, welche selbes mit ihrer eigenthümlichen Umsicht zu verstärken und zu erhalten verstand. Man gebe *Don Bartolo*, *Gerónimo* und *Leporello* eine schwerfällige und brummige Frau, und *Rossini*, *Cimarosa* und *Mozart* hätten noch Feinen würdigen Dolmetsch. — Nun schlägt es 6 Uhr. Sogleich ertönt die metallige und donnernde Stimme des großen Künstlers über die Stiege. Er erstattet seinen Dank dem Portier für die Uebergabe der Journale und Briefe, aber eine Kanonade ist weniger erschütternd, als diese Erlosion. *Lablache* wird in seinem Hause wie im Theater empfangen, mit lärmenden und aufrichtigen Zurufungen. Er tritt ein, ohne auf etwas anderes zu sehen oder zu hören, mit dem Hut am Kopfe und mit lächelnder Miene. Er ist ganz voll von seiner Lieblingsidee. Beide Taschen seines Paletots sind so angefüllt, daß man sagen könnte, nicht ein, sondern drei *Lablache* treten ein. So oft er die Hand aus den weit geöffneten Eiskernen zieht, kommt eine Statuette, ein Becher, eine Vase, eine Medaille, eine Conchilie oder eine andere Seltenheit zum Vorschein, die er im Hotel Bullion oder irgendwo gekauft hat. — O! wie schön dieß ist! — Herrlich, wahrhaftig! — Schön, sehr schön! rufen einstimmig die Kinder und Freunde des Künstlers. Frau *Lablache* lächelt nur, indem sie die Augen gegen den Himmel erhebt. — Nun? *Therese*, was sagst Du dazu? — Eine neue Dose, *Luigi*! wohin werden wir sie legen? Wir werden noch ein Mal in den Louvre ziehen müssen. — Sie liegt am Tische, *Madame*, sagt der Hausherr, indem er die Thür des Salons öffnet. — Teufel! ruft *Lablache*, indem er mit Heftigkeit sich von der Betrachtung seiner Kleinigkeiten entfernt. Gehen wir zu Tische. Die *Maccaroni* werden ungeduldig werden. Alle *Neapolitaner* in Paris sind oft mehr oder weniger gezwungen, den nationellen Leckerbissen die Ehre des Essens angeheim zu lassen, welche unverdienter Weise mit dem Titel italienischer *Maccaroni* bezeichnet werden. Die wirklichen *Maccaroni* ist man in Paris nur im Hause *Lablache*, und da beinahe immer: und sehr häufig mußte der arme Koch, der, der alten *Westalin* sehr ähnlich, nie das Feuer ausgehen läßt, am Ende eines *Ballfestes*, um 4 Uhr Morgens die Butter zerlassen und *Parmesankäs* reiben! Es gibt nichts Fröhlicheres, Angenehmeres und Unterhaltenderes, als eine Tafel im Hause *Lablache*. Dieser kosmopolitische Künstler, der so viele Länder gesehen, so viele ausgezeichnete Personen gekannt, so viele Sprachen spricht, versteht oder nachahmt, erzählt in seiner Familie erheiterte Geschichten, kurze Sprüchlein und eigenthümliche Anekdoten, welche heutigen Tages für 20 Journalisten hinreichen würden, um beim Lesepublikum ihr Glück zu machen. Von dem Tage an, als er noch auf einer Bank hinge-

streckt, die Schnüre der Marionetten in *San Carlino* zog, bis an jenen Tag, an welchem ihn Könige und Kaiser freundschaftlich auf die Achseln klopfen, wie viele Ereignisse! welche Begebenheiten! Nie hörte man Neuigkeiten mit so vieler Anmuth, Fröhlichkeit, Grazie, Geist und Eleganz in der Sprache erzählen. Man wird nie müde, ihn zu hören und zu bewundern.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton.

Hauptgrund der vielen Bankerotte. — Im „*Budapesti Hiradó*“ vom 12. Jänner wird berichtet: Schon wieder fallirten hier mehrere Großhändler und, wie man sagt, stehen noch einige Falliments bevor. Es gibt mehrere Ursachen dieser Unglücksfälle und es läßt sich nicht läugnen, daß ein großer Theil dieser Ursachen sich kaum vermeiden ließ; aber es gibt auch einen Grund, der sich leicht vermeiden ließe, und dieser ist — der übertriebene Luxus. Wir sind nicht so engherzig, zu verlangen, daß der Handelsmann stets mit dem grünen Vorruch einhergehen und keine der Bildung entsprechende Genüsse suchen soll, aber Alles muß seine gehörige Gränze haben. Ein großer Theil des Handelsstandes führt jetzt ein großes Haus, als wenn er große Herrschaften besäße; die Dienerschaft, Kutschen, Pferde stehen auf dem prächtigsten Fuße; dazu kommt eine theure Sommerwohnung, kostspielige Badereisen u. s. w. Daß man bei einem solchen Luxus keinen Sparfond sammeln kann, und daß der kleinste Unfall das ganze Handelshaus plötzlich über den Haufen wirft, ist eben so natürlich, als daß ein erbter Grundbesitz auch bei einem größeren Luxus nicht so leicht falliren kann, da Grundbesitzer auch mit erbzogenem Geld Luxus treiben und Schuldner bleiben können, was bei Handelsleuten nicht so leicht angeht.

Angestellte Theaterdichter. — Die deutschen Theater wollen wirklich, wie es scheint, im neuen Jahre einen rüstigen Schritt nach dem Besseren thun. Seit *Gutzkow* in Dresden Dramaturg geworden, soll *Prutz* eine gleiche Anstellung in Hamburg gefunden haben. Sogar die Magdeburger Bühne hat in *Fedor* einen Dramaturgen angenommen. In Stuttgart ist bekanntlich *Dingelstedt* an der Leitung der Bühne theilhaftig, in *Olbenburg* *Mosen*. Wenn sich auch die größten deutschen Bühnen, *Wien*, *Berlin*, *München* entschließen werden, diesen Beispielen zu folgen, dann müssen die deutsche Schauspielkunst und die deutsche dramatische Literatur gewiß bald die Früchte davon ernten.

Ein wahrhaft edler Zug. — In einer Ortschaft (*Avathi*), neben *Stein* am *Anger*, beschäftigte sich ein dreizehnjähriger Müllerbursche mit den Rädern einer dem gräflichen Schlosse (des Grafen *Paul v. Széchenyi*) gegenüberstehenden Mühle. Er glitt aus, kam unter das Rad und fiel in die halb mit Eis bedeckten Wellen der *Syöngyös*. Der junge Graf *Julius v. Széchenyi* öffnete in demselben Augenblicke sein Fenster, er sah das drohende Unglück, eilte an's Ufer, sprang angekleidet in den Fluß und rettete den Burschen, der im nächsten Augenblicke gewiß seinen Tod in den Wellen gefunden hätte. Er trug den Geretteten in's Schloß, ließ ihn pflegen und derselbe wird nun bald hergestellt seyn. — Ist das nicht ein *Edelmann*?

Der Westher Frauen-Verein — hat am 21. v. M. angefangen, jede Woche an drei Tagen in verschiedenen Localitäten 600 Armen warme Speisen verabreichen zu lassen; auch hat der Verein die Veranstaltung getroffen, daß Obdachlose in geheizten Localen die Nacht über Unterkunft finden werden. Ein wahrhaft göttlicher Verein!

Grausamer Mord. — Der »Liptauer Slaven-Beobachter« bringt folgende Begebenheit aus Neu-Sandec in Galizien: Zu einem dortigen Wirth brachte eine ziemlich wohl gekleidete Frau einen alten Ducaten mit dem Offerte, ein volles Kistchen solcher Münzen, welches sie in ihrem Keller unterm Schutt gefunden zu haben vorgab, ihm abzutreten, wenn er von ihr das Stück pr. 1 fl. E. M. übernehme und sogleich bar bezahle: nach ihrer Aussage dürften 600 Stück solcher gelben Dinger in dem Kistchen vorhanden seyn. Dem Wirth schien das Geschäft convenabel, er nahm sogleich die 600 fl. mit sich und folgte der Ewatochter. Sie mochten kaum 15 Minuten gegangen seyn, als sie zu einem Gehölze gelangten, aus welchem noch zwei weibliche Amazonen hervorbrachen, den Wirth anfielen, ihm die Hände festhielten, unterdessen die Schatzgräberin ein verstecktes Messer hervorzog und wie eine Judith dem Wirth den Kopf abschneidte, ihn des Geldes und seiner Kleider beraubte und dann im Schnee begrub. Der Dienstknabe der Mörderin fand den andern Tag in dem Stalle, wo er das Vieh wartete, blutige Kleider, wovon er seinem Vater, der eben nicht weit wohnte, Bericht abstartete. Der Alte säumte nicht, dem Gerichte sogleich davon Anzeige zu machen. Das Haus der Judith wurde mit Wachen umzingelt, die Mörderin in Verhaft genommen und vor Gericht gestellt, wo sie bekannte, bereits den dritten Mord begangen zu haben, sie hoffte aber, ihrer Aeußerung nach, völlige Erlassung der Strafe, weil die Opfer, die sie sich erkor, nur — Juden gewesen seyen.

Verzweiflung. — In einer der letzten Nächte ist in Seifersdorf in Schlesien ein Act der Verzweiflung ausgeübt worden. Ein sonst unbescholtener Mann hat nämlich seine Frau und sein Töchterlein mit der Holzart im Bette erschlagen, weil er keinen Ausweg mehr mußte, sich und die Seinigen zu ernähren. Der Unglückliche hat sich am 6. v. M. dem Criminalgerichte zu Meisse gestellt und sein Verbrechen mit allen Einzelheiten erzählt. Er ist vollkommen gefast, hofft recht bald hingerichtet zu werden und gibt außerdem an, daß er sich nur deshalb nicht selbst entleibt habe, weil ihm sonst der Himmel verschlossen gewesen wäre. Der Verzweifelte traf, gänzlich abgehungert, in einem höchst beklagenswerthen Zustande zu Meisse ein.

Auswanderung der Bewohner eines ganzen Dorfes. — An der hessisch-preussischen Gränze ist ein ganzes Dorf, Volkmarfen, mit Mann und Maus nach Amerika ausgewandert: der reiche Gutsbesitzer, der Pfarrer, der Schullehrer, der Richter, bis zum Nachwächter und Todtengräber herunter. Sie wollen eine eigene Stadt gründen.

Papierkorb des Amüsanten.

In den „Travels in Ireland“ liest man: „Ich mietete eine Chaise zu Galway, die mich einige Meilen weit auf's Land bringen sollte. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir am Fuße einer Anhöhe still hielten. Der Kutscher kam an die Wagenthür und öffnete diese. „Was bedeutet das? Hier solltest du nicht anhalten!“ — „Still, Ew. Gnaden, still!“ rief Paddy, „ich will nur dem Vieh was weißmachen. Wenn ich mit der Thür klappere, so wird es denken, Sie seyen ausgestiegen und wird den Berg hinaufrennen, wie der Teufel.“

Jemand verlor in der Schlacht ein Bein. Bei der Operation sagte er zu seinem weinenden Diener: „Weine nicht, künftig brauchst Du nur einen Stiefel zu wickeln.“

Ein Reisender, der von Leipzig nach Berlin fuhr, sagte zu seinem Begleiter: „Ich trenne mich von Leipzig mit

centnerschwerem Herzen.“ — „Still, still!“ flüsterte ihm dieser zu, „wenn Jemand etwas von der Schwere Deines Herzens erfährt, dann mußt Du am Ende noch 27 Neugroschen für das Uebergewicht bezahlen.“

Noch ein Ball im Coliseum!

Wie ein electriccher Schlag zuckte die Ankündigung des Herrn Wirthalms, daß er nächsten Mittwoch noch einen Ball in seinem prachtvollen Mariensaal veranstalten werde, durch die jugendlichen Herzen, und auch den Papa's und Mama's sah man es an, daß sie nicht ungern den Bitten der tanzlustigen Jugend nachgeben und den letzten Wirthalmschen Ball besuchen werden: es lebt sich ja so gemüthlich draußen! Und nun vollends, da der unermüdet für das Vergnügen des Publikums sorgende Herr Wirthalm den Rath unersetzlichen Samstag-Blattes alsogleich befolgt und durch eine zweckmäßige Verschließung den kalten Vorsaal ganz abgesperrt hat, so daß kein Luftzug mehr Statt finden kann und eine neue Gallerie das Ganze noch verschönert. Herr Wirthalm ist ein wahrer Tausendkünstler, immer was Neues, immer was Geschmackvolles. Könnte er uns noch die sinken „Wiener Kellner“ in diese Räume zaubern, dann hätten wir den lebhaften Spectersaal vor uns. Großartigkeit der Localität, reiche Beleuchtung, reizende Musik, ungezwungener und höchst anständiger Grohsinn in allen Ecken, unten und oben, im großartigen Tanzsaal, wie in den gemüthlichen, niedlichen Nebenzimmern, treffliche Conditorei und Caffeterie und eine gute Traiteurie (nur noch ohne Wiener Kellner); was bleibt uns da noch zu wünschen übrig? Dazu ein gewähltes Publikum, eine Flor schöner Damen und eleganter Herren — Herz, was willst du mehr? — Und so ist Wirthalm's Coliseum die Parole des heurigen Faschings, dem ohnehin nur noch wenige Tage des irdischen Daseyns zugemessen sind.

Theater in Raibach.

Ueber das Montag am 1. Februar aufgeführte neue Original Lustspiel: „Ein toller Tag“, von Heinrich Börnstein, kann Referent aus einer sehr triftigen Ursache nicht sagen, er wohnte nämlich der Vorstellung nicht bei. Dienstag am 2. Februar: „Doctor und Friseur.“ Posse mit Gesang in 2 Acten, von F. Kaiser. Diese Posse wurde schon im verfloffenen Jahre zwei Mal aufgeführt und gerne gesehen. Die erheblichen Rollen, die des Damenfriseurs Red und seiner Frau, waren in den besten Händen; Herr Moldt und Dlle. Antonie Calliano theilten sich in die Beifallsspende; ersterer übertrieb wohl hie und da in etwas, aber der Carnaval entschuldige das! unser Moldt bleibt dennoch überaus ergötzlich. Dlle. Calliano war besonders in der Scene mit Lieschen vor der Forstmeisterwohnung ganz allerliebst, der italienisch-deutsche Jargon in dieser Rolle kann nicht besser, nicht glücklicher vorgebracht werden, und das sie auch gut sang, braucht man davon etwa auch noch besonders zu erwähnen? — Herr Schnitzer, als Forstmeister Kinstler, war diesmal gar nicht disponirt, sein Gedächtniß ließ ihn schauerhaft im Stiche, welche fatale Eigenschaft seines Gedächtnisses wir seit einiger Zeit schon bei mehreren Anlässen bemerken konnten, weil er sonst gut memorirte Rollen stets recht brav darstellte. Herr Blumenfeld war ein recht gelungener Forstschreiber Horner. Dlle. Kohrner (Nina), Dlle. Mayerhoffer (Lieschen) und Herr Buchwald (Dr. Bornheim) (nicht Gottdank, wie am Zettel stand) wirkten verbindlich. Der Besuch war ansehnlich. — Donnerstag am 4. Februar: „Von Sieben die Häßliche.“ Lustspiel in 3 Acten von Louis Angeli. Dieses Stück galt immer als ein gutes Revertoirstück und ist es auch. Herr Schnitzer trug an diesem Abend als Jeremias Ambrosi den Sieg über Alle davon, weil er diesen abergläubischen Kauz, dieses Sprichwortericon in treffendster Weise aufzufassen und darzustellen verstand. Dlle. Alexandrine Calliano spielte die Ernestine auf herzliche, liebenswürdig naive Weise. Sie wurde sammt Herrn Schnitzer einstimmig gerufen. Herrn Gottdank gelang sein Ernst Hellwald noch so ziemlich; allein solche Parthien segen immer eine schon bessere Brettervertrantheit voraus. Die 3 Richterinnen über das, was schön, was häßlich, waren Mad. Ranz (Oberförsterin), Mad. Moldt (Wirtschaftsräthin v. Kunkel) und Mad. Blumauer (Freisfrau von Mäusezahn). Erstere verdiente ihre Bezeichnung als Mannweib durch Costüm und Spiel vollkommen. Alle Uebrigen halfen zum Gesingen mit, und die 7 Mädchen sahen auch in gleicher Kleidung nett genug aus.

Leopold Kordes.